

wiederum durchgerungen“: dies seien nur einige Beispiele für die Anstöße, welche von diesem Anfangskapitel für fruchtbare wissenschaftstheoretische Erörterungen wie für fächerübergreifende Betrachtungsweise auch eines breiteren Leserkreises ausgehen können. Seinem Schlesien vor 1945 bis in seine letzten Veröffentlichungen unermüdlich forschend und deutend verbunden, bleibt Grundmann doch nicht ausschließlich rückwärts gewandt und rein resignierend, wenn er künftige Entwicklungsmöglichkeiten behutsam abtastet: ohne Illusionen über die Einstellung der heute in Schlesien Lebenden zu dessen Denkmälern, spricht er doch von einer Aussicht pfleglicher Behütung zunächst wenigstens dort, „wo sich in einer für den Osten frühen mittelalterlichen Zeit die formenden Kräfte geschichtlichen Werdens beider Völker, der Deutschen und der Polen, begegnen und sich miteinander zum schlesischen Sonder- und Eigenstamm verschmolzen haben“ (S. 10).

Mainz

Ludwig Petry

**Als Jude in Breslau — 1941.** (Aus den Tagebüchern von Studienrat a. D. Dr. Willy Israel Cohn). Hrsg. von Joseph Walk. [Hebräische Übersetzung des Vorworts und der Einleitung.] Verband ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel — Bar-Ilan University, Institute for the Research of Diaspora Jewry. Produced by Attali Print-Office, Jerusalem. Printed in Israel 1975. VI, 90 S., 5 S. Anh.

Den Tagebuchaufzeichnungen von deutschen Juden, die dem nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer gefallen sind, über die Zeit unmittelbar vor ihrer Deportation kommt ein hoher zeitgeschichtlicher Dokumentationswert einmal deshalb zu, weil sie äußerst selten sind, ganz besonders jedoch deshalb, weil sie wie kaum eine andere Quelle einen Einblick in das Leben dieser einer unmenschlichen Bedrückung ausgesetzten, gänzlich entrechteten Menschen zu geben vermögen. In den von Dr. Joseph Walk mit Unterstützung des Verbands ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel sowie der Bar-Ilan University (Institute for the Research of Diaspora Jewry) herausgegebenen Tagebuchaufzeichnungen des Breslauer Studienrats Dr. Willy Cohn (1888—1942) aus dem Jahre 1941, die wie durch ein Wunder der Vernichtung entgangen sind, liegt uns ein solches zutiefst erschütterndes Quellenzeugnis vor. Cohn, ein um die Erforschung der deutschen wie der jüdischen Geschichte verdienter Historiker, wurde, obwohl Frontsoldat des Ersten Weltkriegs, bereits 1933 zwangsweise in den Ruhestand versetzt, nicht nur, weil er Jude, sondern auch Mitglied der SPD war. Er stellte daraufhin sein Wissen und seine berufliche Erfahrung in den Dienst der jüdischen Gemeinschaft, außerdem betätigte er sich mit großem Erfolg wissenschaftlich. Seine beiden Söhne aus erster Ehe konnten schon in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft nach Frankreich und nach Palästina emigrieren. Kurz nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gelang schließlich auch seiner ältesten Tochter aus zweiter Ehe, Ruth, die zu der Tagebuchedition ein menschlich bewegendes Vorwort geschrieben hat, die Auswanderung nach Palästina. Zu Beginn des Jahres 1941 befanden sich in der Obhut von Cohn und seiner Frau noch die beiden 1931 bzw. 1938 geborenen Kinder Susanne und Tamara.

Die knappen Tagebucheintragungen Cohns, bei denen es sich um den letzten Teil seines über viele Jahre erstreckenden Tagebuchs handelt, setzen mit Neujahr 1941 ein. Gewissenhaft registriert er die wichtigsten Begebenheiten seines Alltags, seine Tätigkeit, die ihn und seine Familie bewegenden Sorgen und Nöte, die Begegnungen mit jüdischen Leidensgenossen und mit sogenann-

ten Ariern. Sehr freimütig äußert er sich über die Kriegslage, die er bereits Anfang 1941 als recht ungünstig für Deutschland bezeichnete, ebenso über das Verhältnis der NS-Partei und Staatsführung zur Masse der Bevölkerung. Am 30. Januar 1941 bezweifelte er etwa, daß die Begeisterung des deutschen Volkes für das Dritte Reich noch sehr groß sei. Da ihm die Benutzung öffentlicher Bibliotheken für seine wissenschaftlichen Forschungen verwehrt war, gehörte er zu den eifrigsten Besuchern der katholischen Dombibliothek in Breslau. Dort fand er bei dem Direktor Dr. Engelbert und den meisten von dessen Mitarbeitern großzügige Unterstützung und manche freundschaftliche Förderung. Von den Behörden und öffentlichen Institutionen, mit denen er zu tun hatte, wurde er fast immer korrekt, gelegentlich sogar ausgesprochen entgegenkommend behandelt. Bei dem auf ein Mindestmaß beschränkten Umgang mit „Ariern“ kam es kaum einmal zu einer Anpöbelung. Es gab sogar alte Bekannte, die froh waren, daß sie sich im Gespräch mit ihm „erleichtern“ oder ihm Gefälligkeiten erweisen konnten. Nach der Einführung des Judensterns im September 1941 gewann Cohn den Eindruck, daß den meisten „Ariern“ dieses Zeichen „peinlicher“ war, d. h. daß sie über diese diskriminierende Maßnahme des Regimes mehr Scham empfanden als die verfolgten Juden selbst. Das elende Leben, das die Familie Cohn führen mußte, wird in vielen Detailangaben deutlich: Die beiden Mädchen Susanne und Tamara waren von den „arischen“ Kindern völlig isoliert. Wenn sie spielen wollten, mußte sie der Vater auf den jüdischen Friedhof begleiten. Über ihre Geldmittel durften die Juden kaum noch verfügen. Immer wieder wurden neue Abgaben von ihnen erpreßt. Bei der Zuteilung von Lebensmitteln und Brennmaterial wurden sie kraß benachteiligt. Sie durften nur noch in bestimmten Geschäften einkaufen. Die Partei sorgte dafür, daß sie keinen „arischen“ Friseur mehr in Anspruch nahmen. Verschiedentlich berichtet Cohn von Selbstmorden von Bekannten und Freunden, die nur noch im Tod einen Ausweg aus ihrer verzweiferten Lage sahen. Den Familienvater Willy Cohn bedrückte die Sorge um die ins Ausland geflüchteten Kinder. Jeder Brief von ihnen bereitete ihm und seiner Frau einen Freudentag. Die Ungewißheit über das weitere eigene Schicksal und das der Gattin sowie der beiden kleinen Töchter quälte ihn. Seit dem Beginn des Rußlandfeldzugs (22. Juni) sickerten immer wieder Nachrichten durch über die unmenschliche Behandlung von Juden in Polen und Rußland, über Massenmorde an Verfolgten. Mehr und mehr verdichteten sich die Gerüchte, daß eine Zwangsverschleppung nach dem Osten bevorstehe. Für die Wohnung der Familie interessierten sich bereits „Arier“. Am 17. November 1941, dem Datum des letzten Tagebucheintrags, mußte Cohn vom Vorsitzenden der Breslauer jüdischen Gemeinde erfahren, daß die Geheime Staatspolizei in seinem Fall eine Zurückstellung von dem Transport nach dem Osten abgelehnt habe. Dies bedeutete für den gesundheitlich schwer angeschlagenen Mann, der am Tage zuvor noch seinem Tagebuch den „eisernen Wunsch“ anvertraut hatte, „im Interesse seiner Familie keinesfalls schlapp zu machen“, wie für seine Frau und seine beiden Kinder ein sicheres Todesurteil. Kurz darauf wurden Cohn und die Seinen wahrscheinlich nach Riga deportiert und dort ermordet.

Stuttgart

Paul Sauer

**Ernst Hornig: Breslau 1945. Erlebnisse in der eingeschlossenen Stadt.** Mit einem Geleitwort von Joachim K o n r a d. Bergstadtverlag W. G. Korn. München 1975. 287 S.

Wenn das Geleitwort des letzten Breslauer Stadtdekanen Joachim K o n r a d